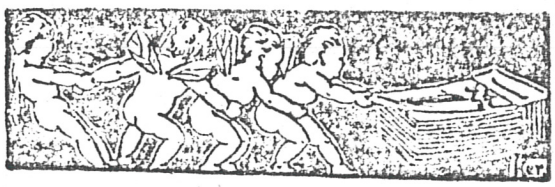
3719 25.05.1928 Fr

A:
Y: Hand - werk



Abreißkalender.

Die Rottenarbeiter hatten sich in der Mittagspause unter der Eisenbahnbrücke am Bach ein Feuerchen gebaut und sich drum herumgelagert. Als ich nach zwei Stunden im strömenden Regen, triefend wie eine nasse Katze, in ihre Nähe kam, luden sie mich zum Mitsitzen ein. Es war noch ein Plätzchen vor dem Wind frei, wo einem der Rauch nicht ins Gesicht wehte.

Die Glut atmete einen wohltuend an. Dicke Klötze von alten Eichenschwellen lagen flammenbelegt auf einem Bett von roten Kohlen, die im Windhauch aufglühten und um deren lebende Rubine, je mehr sich die Glut nach innen konzentrierte, eine zarte, weiße Aschenschicht sich wie ein Gewebe aus spinnwebdünnen Seidenmaschen bildete.

Allerlei Bodennahes kommt einem bei solchen Gelegenheiten zum Bewußtsein. Zum Beispiel wie Feuer so warm ist, wenn es nicht durch die Wände eines Ofens oder Heizkörpers zu wirken braucht und die Schwingungen unvermittelt an die Haut dringen. Und was Vokabeln wie manuell und intellektuell für eine greifbare Berechtigung haben.

Die Menschen leben eigentlich von der Hand der einen in den Mund der andern. Alle Verwirklichung geht zu allerletzt durch die Hand des Manuellen. Die ganze Schöpfung heißt im Verkehr mit der Gottheit „deiner Hände Werk" — nicht deines Geistes.

Haben wir Gefangene der Berufe, die nicht mehr die Hand als Hauptsache voraussetzen, noch eine Ahnung von ihrer Bedeutung und ihrer Leistung da, wo sie die Hauptsache ist?

Erech: (4) S. 131: Handwerker

Jeder von uns kommt in den Fall, einen Handwerker, also einen Werker mit der Hand, zu beobachten und über die ihm geläufigen Handgriffe zu staunen. Die Schwerfälligkeit, die seiner Hand im Kampf mit der Materie angewachsen ist, ist nur äußerlich, innen gehorcht dieser Organismus aus Nerv und Muskel dem leisesten Kommando aus der Gehirnzentrale und vollzieht seinen Auftrag auf dem kürzesten Weg.

Während wir um das Feuer unter der Brücke saßen und lagen, sah ich einen der Männer seine Pfeife stopfen und in Brand setzen. Er gebrauchte dazu weder Benzinfeuerzeug noch Streichholz, sondern eine glühende Kohle. Aber wie er die Prozedur vollzog, so einfach, so zweckmäßig, konstruktiv sozusagen, das war eine jener Selbstverständlichkeiten, deren wir in unserer einseitigen Verbildung unfähig geworden sind. Ich sah ihm mit Genuß zu, wie er erst mit dem Finger einen dickeren Kohlenkomplex auseinandertippte, dann eine passende Kohle in die hohle Linke warf und von da auf die Pfeife balanzierte, alles in glattem, ruhigem Ablauf.

Ein anderer hatte einen Emailtrug bei sich, wahrscheinlich mit schwarzem Kaffee. In zwei Handgriffen hatte er abseits vom flammenden Feuerherd sich eine kleine Kohlensiedlung zurecht gemacht, auf der er seinen Kaffee wärmen konnte, ohne den Krug zu verbrennen.

Auf der Heimfahrt saß in unserm Abteil ein Maschinist, der vom Fischen kam und einem Kameraden erzählte, wie er es macht, um die künstliche Fliege gegen den Wind zu „puchen". Das war ein motorisches Sonett. Kein Schauspieler könnte seine Hände ausdrucksvoller reden lassen, ihren Ausdruck genauer dem gesprochenen Wort anpassen. Knappe Sätze, Telegrammstil: „Bleikügelchen Nummer zwei, Lange heraus, knack, sitzt schon. Junge, die fliegt! Biß de' Seit an d'Wisl. Ech an de Charel....."

Ich probierte abends vor dem Spiegel, die Handgebärdensprache nachzumachen, es wurde eine lächerliche Karikatur daraus.

Ne sutor ultra crepidam.

Vendredi 25.5.1928